



Marshall  
Heritage Store

SCHULE	OHNE
<i>[Signature]</i> SCHULE	MIT C

URKUNDE  
Das Ratsgymnasium  
Schule  
Schule ohne



# VERANTWORTUNG

E RASSISMUS

COURAGE

EN



## SIND WIR NICHT ALLE EIN BISSCHEN SKORPION?

Wir wollen mehr Demokratie wagen. Wir werden unsere Arbeitsweise öffnen und dem kritischen Bedürfnis nach Information Genüge tun.

(Willy Brandt bei seiner Regierungserklärung im Oktober 1969)

1969 – was für ein bewegendes Jahr! Arafat wird neuer PLO-Chef. US-Soldaten richten in My Lai ein Massaker unter Vietnamesen an. Neil Armstrong hüpfte im Juli auf dem Mond herum. Und im Oktober, als Stadthagen täglich von einem graunassen Herbstdesaster ins nächste fällt, geschieht am 28. des Monats etwas Unglaubliches in Nachkriegsdeutschland. Da flimmert abends dieser neue Bundeskanzler Willy Brandt durch die Tagesschau und spricht von Reformen, einer Öffnung der Gesellschaft und „von mehr Demokratie wagen“.

Drei frisch pubertierende Jungen sitzen in Stadthagen gebannt vor dem Fernseher und trauen ihren Ohren nicht. Mehr Demokratie? Unglaublich! Das hat es ja noch nie gegeben! Die Saat aber ist gelegt. Und die drei Jungs lernen schnell, wie sie sich in einer Demokratie Gehör verschaffen. Es dauert nur drei Jahre, bis sich Wilhelm Lorenz, Peter Schubmann und Uwe Niemeier zusammenraufen. Neuntklässler allesamt, aus einem Klassenverband am Ratsgymnasium. Dann heben sie eine neue Schülerzeitung aus der Taufe, den Skorpion – und schon bald gibt es richtig Ärger.

Frühjahr 1974: Ja, die Lehrer waren richtig sauer auf uns. Einige jedenfalls. Das war zu erwarten. Wir hatten den Spieß umgedreht und sie selber einem Test unterzogen. Der Test lautete: „Wie gerecht sind die Noten unter Deutschaufsätzen?“

Es war uns schon lange ein Rätsel, nach welchen Kriterien Deutschaufsätze beurteilt wurden. Rechtschreibung, Zeichensetzung, Grammatik – okay, dafür gab es klare Regeln. Aber schon bei Ausdrucksfehlern fing es an. Und wie beurteilten die Lehrer erst Sinn und Form, also Idee und Inhalt, Aufbau und Struktur? Das war uns schleierhaft. Wir mutmaßten: Es hing vom Lehrer ab, von Sympathie oder Antipathie gegenüber den Schülern. Waltet da nicht die totale Willkür? Um diesem Verdacht nachzugehen, besorgten wir eine Deutscharbeit, die im Unterricht einer 10. Klasse schon einmal geschrieben worden war, tilgten die reale Beurteilung und legten sie den Deutschlehrern neu zur Benotung vor. Eine Handvoll machte tatsächlich mit. Respekt. Das Ergebnis war eine dicke Überraschung, veröffentlicht im Skorpion 5.

Skorpion hieß die Schülerzeitung, weil sie stechen sollte. Und unser Deutschlehrer Günter Heise gehörte zu den Geburtshelfern. Er brachte uns auf die Idee, eine Schülerzeitung zu gründen. Er entzündete in uns das Feuer für das Projekt, gab uns den Rückhalt und das Selbstbewusstsein, es durchzuziehen. Er setzte dem Projekt den Stachel auf.

Eine Art Nachrichtenfieber hatte uns ergriffen. Wir verschlangen die Informationen in den Medien, diskutierten über Politik. Nach Schulschluss führten wir in den Cafés am Markt teils hitzige Gespräche über Lehrer, Mitschüler oder den aktuellen Unterricht. Dieses Nachrichtenfieber führte zwei der drei Skorpion-Herausgeber direkt in den Journalismus. Peter Schubmann ist heute politischer Korrespondent in der Hauptstadt für das RTL-Nachtjournal. Uwe Niemeier hat erst vor kurzem nach vielen Jahren in der Chefredaktion des Darmstädter Echo den Stuhl des Chefs vom Dienst gegen die Holzbank eines Seniorstudenten an der Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität getauscht. Statt redaktionelle Strategien und Qualitätsmaßstäbe an einer Tageszeitung beschäftigen ihn jetzt die Klassische Archäologie und Bildkunst und Malerei. Wilhelm Lorenz, der Dritte im Bunde, ist

nach seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften in Hannover gleich an der Uni geblieben. Er ist heute Professor für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule Harz in Wernigerode, wo er insbesondere im Fach Mikroökonomie seinen Studenten die Lehren von Adam Smith und anderen Wirtschaftsgurus näherbringt. Doch zurück in die siebziger Jahre.

Günter Heise hatte unsere Klasse 1971 von Alice Geiß, geb. Deutschmann, übernommen. Die alte Dame mit Staatsexamen von 1935 nannten wir Omi Geiß, weil sie nicht mehr lange bis zur Pensionierung hatte - und ihre Haare so schön weiß strahlten. Wir hatten es noch mit etlichen Lehrern alter Bauart zu tun. Mit Heise aber wehte ein frischer Wind. Er sah unsere Wandzeitung am Schwarzen Brett der Klasse hängen und fragte, warum wir nicht eine Zeitung für die ganze Schule machen würden. Damals lag die gesamte Schülermitverantwortung am Boden. Es gab weder eine SMV noch eine Schülerzeitung. Nach den Aufbruchsjahren der 68er drohte die Idee innerschulischer Mitbestimmung in einen Dämmerzustand zu fallen. Der alte Direktor Heinrich Stracke erläuterte die Grundlagen der Nuklearphysik noch immer am Verhältnis zwischen Mann und Frau: „Sie ziehen sich an, und sie stoßen sich ab!“

Seinem Interimsnachfolger Kurt Steinicke konnten wir nach Gründung des Skorpion 1972 einen kleinen Nebenraum der Aula abhandeln, Teil der heutigen Kantine. Das wurde der Skorpion-Raum. Hier rauchten in den Pausen und Freistunden die Köpfe. Und viele Zigaretten. Das wurde geduldet, auch wenn der Qualm manchmal so dick war, dass er über das geöffnete Oberlicht in den Innenhof des Lehrertraktes zog. Es war übrigens der einzige Platz in der Schule, wo Schüler rauchen durften. Und unsere Redaktionsstube bekam zwangsläufig regen Zulauf... Wir fühlten uns großartig.

Als Werner Röver „Ich bin euer neuer Direx“ aus Emden kam, hatten wir Sorge, schärfer beobachtet zu werden. Der Sozialdemokrat, so hatten wir bei unseren Recherchen erfahren, galt als strenger Mann. Aber da es uns schon gab, bevor er kam, ließ er uns machen. Er ließ uns unsere Zeitschrift und unseren Raum, selbst wenn unsere Artikel zuweilen für Kopfschütteln im Lehrerzimmer sorgten.

Legendär wurde die Reihe „Der Lehrerberuf in der Diskussion“. In der Teilfolge „Der Lehrerberuf als Verlegenheitsjob“ ging es um Studienräte, die besser an der Uni aufgehoben wären als an einem Gymnasium. Wir behaupteten, dass sie uns nichts beibringen könnten, weil sie keine Ahnung von Pädagogik hätten. Wir hatten natürlich konkrete Personen im Auge. Namen nannten wir aber nicht. Später nahmen wir Lehrer aufs Korn, die sich gegen neue Entwicklungen stemmen würden wie das Kurssystem oder integrierte Gesamtschulen.

Dass wir in unserem Artikel das Wort „stemmen“ falsch schrieben, nämlich „stämnen“, nahm Deutsch-Lehrer Erich Raabe dankbar zum Anlass, unsere Thesen links liegen zu lassen und uns in seiner schriftlichen Stellungnahme schlicht für doof zu erklären. Wir haben's überlebt.

Schüler machen Fehler, sonst wären Lehrer arbeitslos. Der Skorpion war eben eine Zeitung von Schülern für Schüler und keine Schulzeitung. Kein Text wurde je zensiert oder auch nur redigiert. Organisation und Verantwortung, Finanzierung und Anzeigenakquise, Druck und Verkauf – alles blieb in unserer Hand. Der Einfluss der Schulleitung bestand einzig und allein darin, dass sie Sorge dafür tragen musste, dass wir keine Gesetze brachen oder etwa zur Revolution aufriefen. Vielleicht hätten wir's mal tun sollen, spaßeshalber.



Den ersten Skorpion verteilten wir am 17. Oktober 1972 in allen Klassenräumen. Mit der Schulleitung war abgesprochen, dass die Lehrer dafür sogar ihren Unterricht unterbrechen. Das war natürlich ein Riesenhallo, besonders in den unteren Klassen. Wir wurden geradezu gefeiert. Ein tolles Erlebnis. Fünfzig Pfennig kostete das Heft. Die vorsichtig kalkulierte Auflage von 300 Stück war im Nu weg.

Der Skorpion wurde nach und nach zum Begriff. Wir verteilten Hefte, in denen Schüler anonym ihre Fragen an den Direktor hinschreiben konnten. Diese Fragen stellten wir ihm und veröffentlichten seine Antworten im nächsten Heft. Wir organisierten ein zweitägiges Wettkegeln und ein Preisausschreiben um das neu eröffnete Hallenbad, luden zu einer Podiumsdiskussion über aktuelle schulische Themen ein und sorgten dafür, dass in der großen Pause endlich Milch und Kakao verkauft wurden, obwohl der Hausmeister zeterte, denn er musste die leeren Becher auch noch zusammenfegen.

Skorpion 5 vom Juni 1974 war das dickste Heft, fast siebzig Seiten, vollgestopft mit gut lesbaren, spannenden Beiträgen aus unserer Schulwirklichkeit. Bis heute lässt sich darin auf einer Liste nachlesen, welche Berufe die Abiturienten damals ergreifen wollten.

Skorpion 6, das letzte Heft im Oktober 1975, war nur noch ein müder Abklatsch der bisherigen Nummern mit Rätseln und anderem Unsinn, vieles abgepinnt aus Zeitungen und Zeitschriften. Die Auflage war zwar doppelt so hoch wie am Anfang. Aber mit dem Skorpion war es aus, deutlich zu merken. Das näher rückende Abitur kostete eben doch viel Kraft.

Mit dem Jahr 1975 begann ohnehin eine anstrengende Zeit, geradezu bleiern: Die „Rote Armee Fraktion“ entführte den Politiker Peter Lorenz und überfiel die deutsche Botschaft in Stockholm. In Stuttgart begann der Prozess gegen Meinhof und Baader. Europa schwächelte, und Deutschland plagte sich mit Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise herum.

Mitte der Siebziger ging der Trend zurück ins Private. Folgerichtig kreierte wir für den Skorpion eine Serie mit dem Namen „Lehrer privat“. Das war eine Reihe mit Lehrern, die uns zum Interview in ihre Wohnung einluden. Manchmal auch in eine Kneipe. Wir rückten an mit zwei Redakteuren, manchmal mit dreien. Einer hatte immer einen Fotoapparat dabei. Vom Geburtstag und Geburtsort bis hin zu Gewicht, Größe und Schuhgröße fragten wir alles ab. Wir stellten aber auch etliche Fragen, die mit Politik zu tun hatten. Manche Fragen waren voller Vorurteile. Aber die Art, wie die Lehrer antworteten, machte sie sympathisch – oder eben nicht. Zeigten sie sich offen oder ausweichend? Erzählten sie oder mauerten sie? Einige waren frei genug, erstaunliche private Sachen rauszulassen. Wir erfuhren, dass manch einer selten vor Mitternacht ins Bett fand. Einer sprach offen über seine Selbstzweifel. Diese menschliche Größe brachte uns zum Nachdenken.

Einige „Lehrer privat“-Kandidaten sind bis weit in die Gegenwart hinein prägende Figuren des Ratsgymnasiums geblieben, darunter Rolf Aust, Günter Heitmeyer und Gerhard Klugmann. Sie haben sich eingesetzt für eine lebendige Schule, eine, die übers Lernen und Notengeben weit hinausgeht. Und sie haben sich nicht gescheut, ein paar freche Schüler hinter die Kulissen blicken zu lassen. Nämlich uns. Danke übrigens!

Eine Frage aber muss noch geklärt werden: Wie gerecht sind denn nun die Noten unter Deutschaufsätzen? In unserem Test gaben die fünf beteiligten Lehrer Noten von befriedigend (3) bis knapp ausreichend (4-). Ein Lehrer fand drei, ein anderer elf Fehler. Erstaunlich genug. Die Pointe bestand aber darin, dass der

Lehrer, der die Aufgabe einst im realen Unterricht gestellt hatte, die echte Arbeit noch mit gut (2) benotet hatte. Im Skorpion-Test gab er dann knapp befriedigend (3-). Um was ging es also? Um die Tagesform des Lehrers? Oder um die Sachlichkeit einer Bewertung? Wir lernten: Schulische Gerechtigkeit fällt nicht vom Himmel.

Auf dem Schulhof war unser Test im Skorpion 5 das Gesprächsthema Nummer eins. Und im Lehrerzimmer? Wir wissen es nicht. Aber wir hörten hinter vorgehaltener Hand, dass das Gekuschel dort über die Kollegen, die sich freiwillig an so einem Test beteiligen, groß gewesen war. Vielleicht gab es sogar Gelächter? Das wäre schade.

Denn wie hieß es doch vor 50 Jahren bei Willy Brandt: „Wir wollen mehr Demokratie wagen. Wir werden unsere Arbeitsweise öffnen und dem kritischen Bedürfnis nach Information Genüge tun.“ Das Wort von damals haben wohl nicht nur drei junge Pennäler verstanden. Sind wir daher nicht alle ein bisschen Skorpion?



*Peter Schubmann, Abitur 1976*



*Wilhelm Lorenz, Abitur 1976*



*Uwe Niemeyer, Abitur 1978*

Wo gejubelt wird, regieren Frohsinn, Trubel, Heiterkeit und vielleicht auch ein bisschen Stolz auf das Erreichte! Eine Festschrift ist ein beredtes Zeugnis der Erfolge aus der Vergangenheit.

Für einen ehemaligen Schülersprecher, stellt die positive Grundstimmung eines Jubiläums eine besondere Herausforderung dar.

Die Erinnerung an das RGS ist weit weg von dem ungetrübten Verlangen der Veranstalter nach Jubel, Trubel, Heiterkeit. Was nach neunjähriger Sozialisation und Bildungserfahrung bleibt, ist eine Mischung aus Erinnerung an vergangene unbeschwerte Tage, liebgewonnene, längst vergessene Freunde, Anekdoten und „coole“ sowie angepasste Lehrertypen. Und für den ehemaligen Schülersprecher nicht zu vergessen: die Schulpolitik – für die Schüler: mit Kreativität und Freisinn gegen verkrustete Strukturen und deren amtlich bestellte Vertreter in der Schulleitung und Ministerialbürokratie. Klare Ziele, klare Unterscheidung zwischen Freund und Feind, Gut und Böse. – Das passte in die Zeit des kalten Krieges, der aufbegehrenden Friedens- und Umweltbewegung, die den Klassenkampf gegen das Establishment wagte und in Brokdorf, Wyhl und an der Startbahn West auch den militanten Widerstand nicht scheute. Eine Zeit, in der die kritische Linke von Rudolf Bahros sozialistischer „Alternative“ träumte und die Grünen noch als „Alternative Liste“ kandidierten. Alles in allem ein Klima, in dem die Politisierung der jungen Generation, zumal unter dem Einfluss der gesellschafts- und staatskritischen sogenannten 68er Bewegung der Lehrer auf ihrem Marsch durch die Institutionen prächtig gedeihen konnte.

Als Schülersprecher verwandelte sich die heile und idyllische Welt der „Penne“ zu einem Ort der kritischen Auseinandersetzung mit den Verhältnissen, in denen Schule ihren Lehrauftrag formulierte und mit allen Mitteln umzusetzen versuchte, oft an den Interessen der Schüler vorbei, so unsere damalige klare Sicht auf die Dinge. Kritische Analyse, klare Haltung und der unbedingte Wille zur Veränderung waren der Antrieb für unsere Mission der Aufklärung unserer Leidensgenossen, das Flugblatt produziert auf dem Matrizendrucker mit dem typischen Geruch der Spiritusmatrize, war das Mittel der Kommunikation zur Überzeugung unserer Mitschüler von der Notwendigkeit der schul- und bildungspolitischen Veränderung.

Im Nachgang und mit zeitlichem Abstand von fast 40 Jahren war bei unserer aufrichtig gemeinten Arbeit als Schülersprecher viel Naivität im Spiel. Doch hinter all der Naivität auf Schülerseite und Selbstgefälligkeit auf Lehrer- und Schulleitungsseite berührte unsere Arbeit doch eine wichtige – unausgesprochene –

Frage, die auch heute nach so viel Jahren nicht an Aktualität und gesellschaftlicher Sprengkraft verloren hat: Welchen Beitrag konnte und kann eine „höhere Lehranstalt“ zu dem im Namen zum Ausdruck kommenden Anspruch, ein „Gymnasium“ zu sein, leisten? Zur Erinnerungskultur eines Jubiläums gehört auch die Würdigung der besonderen Bedeutung des Ratsgymnasiums Stadthagen für die körperliche, charakterliche und intellektuelle Erziehung der Jugend und der Ausblick auf die Möglichkeiten, diesem universellen Bildungsauftrag eines Gymnasiums auch in Zukunft gerecht zu werden.

Bildung in diesem humanistischen Sinne ist ein wichtiger Beitrag zu einer freien Gesellschaft. Erst die Bildung macht Freiheit gesellschaftsfähig, indem sie die Willkür als natürlich gegebene Form der Freiheit mit der individuellen Verantwortung und dem persönlichen Beitrag des Bürgers für den Erhalt einer Gesellschaft verknüpft. Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Bildung schärft das Bewusstsein, dass Freiheit ohne Rücksicht auf die Bedingungen menschlich organisierter Gemeinschaft ohne Wert ist. Eine Freiheit des Individuums ohne Verantwortung für den Erhalt einer Gesellschaft ist der modernen Gesellschaft nicht denkbar. Umgekehrt ist ohne individuelle Freiheit die Gesellschaft nichts wert.

Das Ratsgymnasium als Hort individueller Befreiung durch Bildung? Seit 50 Jahren eine Schule zur Emanzipation seiner Schülerinnen und Schüler von Willkür und Unmündigkeit als Beitrag zu einer kultivierten Gesellschaft – wäre das nicht ein Grund zum Jubeln?

Na ja – bei differenzierter Betrachtung wird man zugeben müssen: Die Organisation hat überlebt, doch wo sind ihre Inhalte geblieben? Natürlich gibt es immer (noch) Schüler und Lehrer, Hausmeister und Ministerialreferenten. Aber lässt die Form der Bildung, die spezifische Organisation des Ratsgymnasiums, (noch) den nötigen Raum für den Inhalt und eigentlichen Auftrag des „Gymnasiums“: Freiheit durch Bildung zu schaffen?

Muss man in einem Jahr der Rückschau und der Positionsbestimmung nicht auch danach fragen: Was hat Bildung als Weg zur freiheitlichen Entfaltung des Individuums mit dem zu tun, wofür die Organisation des Ratsgymnasiums steht? Eine Organisation ist immer auch Ausdruck eines Aneignungsprozesses der Organisierenden, in diesem Fall der niedersächsischen Landesregierung, handelnd durch den Kultusminister bis zur Schulleitung vor Ort. Die Organisation dominiert und begrenzt Bildung als Bedingung der Freiheit. Als Handlanger der Politik bestimmt die Ministerialbürokratie mit ihren Entscheidungen zu Inhalten,

Voraussetzungen und Grenzen der Bildung über den Beitrag, den eine Schule, mithin auch das Ratsgymnasium, zur Bildung in einer freiheitlichen Gesellschaft beitragen kann.

Wie kann sich Bildung als Instrument zur Entfaltung individueller Freiheit dem staatlichen Zugriff und politischer Instrumentalisierung entziehen? Wie eigenständig darf, kann und muss die Organisation zur körperlichen, charakterlichen und intellektuellen Entwicklung junger Menschen sein, um sich dem Zugriff staatlicher Gewalt und politischer Instrumentalisierung zu entziehen? Der Begriff der „Erziehung“ ist vielleicht schon ein Teil des Problems. Steht der Begriff der „Erziehung“ nicht für ein ganz und gar archaisches Verständnis von Bildung? Erziehung braucht jemanden der zieht, und wenn jemand ziehen muss, dann hat man das Bild von beschwerlicher Arbeit vor Augen, wo starke Männer den berühmten Karren aus dem Dreck ziehen. Schweißtreibende Arbeit. Und diejenigen, an denen gezogen wird, die Widerspenstigen, jeder Zählung unzugänglichen Schüler, die einem Lehrer das Leben so schwer machen können. Was hat das mit Bildung – im humanistischen Sinne – zu tun?

Wie viel einfacher könnte es sein, wenn Bildung die Sehnsucht nach individueller Freiheit durch Bildung weckte und zur Entfaltung bringen könnte? Der berühmte Film „Der Club der toten Dichter“ legt beredtes Zeugnis davon ab, wie Bildung zu einem Sehnsuchtsort der Schüler werden kann und welchen Beitrag Lehrer leisten können und müssen, wenn dieser Traum wahr werden soll. Gerade in einer traditionsverhafteten durch überkommene Werte bestimmten Umgebung. Wie viel wirkmächtiger könnte dieser Ansatz zur Vermittlung von Bildung sein, wenn die Organisation als Bildungseinrichtung sich diesem Ziel verschreiben würde – ein Sehnsuchtsort für bildungshungrige Menschen und eine Organisation, die sich allein dem Zweck verschreibt, der Sehnsucht nach Bildung und Freiheit ein Zuhause zu geben und wie einem zarten Pflänzchen durch Hege und Pflege zum Wachstum zu verhelfen.

Stattdessen bestimmen auch und vielleicht gerade heute staatlich verordnete Lehrpläne, Ministerialerlasse und Lernkontrollen den Arbeitsalltag der Lehranstalt. Kaum eine Legislaturperiode vergeht ohne neue Bildungsreform, die die (Um-)Organisation und deren „Missionare“ statt die Bildungsinhalte in den Vordergrund rückt.

Diese Verkehrung der Verhältnisse bekämpften wir schon zu unserer Zeit als Schülervertreter in zahlreichen Konferenzen, Demonstrationen in der Landeshauptstadt und mit unseren geliebten Flugblättern. Wenn ich meinen Kindern und meiner Enkeltochter Glauben schenken darf, hat sich daran nicht viel geändert. Erzie-

hung mit Druck und Gegendruck beherrschen noch heute den Schulalltag in Deutschland. Bildung wirkt als Bedrohung, die Kinder und Jugendliche kleinmacht, in dem sie nachweist, was die Schüler alles nicht können, statt ihr Selbstbewusstsein und ihre individuellen Stärken zu fördern, Lehrer, die Schülern ihre Schwächen und Fehler nachweisen und durch schlechte Noten für die Nachwelt gerichtsfest dokumentieren, wie schlecht die Schüler eigentlich sind und als Legitimation dafür, wie viel an Erziehung zum staatlich normierten Bildungsnachweis noch zu leisten ist und dass der Einzelne ohne die förmliche Anerkennung einer höheren Lehranstalt gar nichts ist und schon gar nichts wird. Als Schule des Lebens setzt sich dieses Muster leider auch in anderen Organisationen durch. Die humanistische, staatlich nicht verordnete, selbstbestimmte Bildung als Entfaltung der Persönlichkeit bleibt dem Staat verdächtig, und so bleibt dem humboldtschen Bildungsideal die staatliche Anerkennung versagt.

Schade, unser Kampf als Schülervertreter für die Entfaltung individueller Freiheit und deren Bewahrung vor dem Zugriff von staatlich gelenkter Kontrolle und der Ministerialbürokratie war vergebens.

Es bleibt die Erinnerung an das Ratsgymnasium als einen trotz alledem geschützten Raum der Bildungserfahrung und des Ausprobierens gelebter gesellschaftlicher Freiheit in der Kritik des engsten Lebensumfeldes mit all seinen staatlichen Tücken. Insofern schon ein Vorgeschmack auf die Schule des Lebens. Organisationen regieren und definieren die Welt. Sie sagen, was gut und richtig, was falsch und schädlich ist. Was Organisationen vielleicht gar nicht leisten können, ist die natürliche Sehnsucht nach individueller Bildung und Emanzipation von den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen.

So bleibt am Ende das „Gymnasium“, auch das Ratsgymnasium Stadthagen, ein geschützter Raum für die individuelle Bildungserfahrung seiner Schülerinnen und Schüler, aus dem man immer wieder – trotz aller bürokratischen Hindernisse – etwas machen kann. Vielleicht muss man immer wieder, zumal als ehemaliger Schülervertreter, daran erinnern und Mut machen, den Anspruch, ein „Gymnasium“ zu sein, einzulösen.

Das Jubiläum ist dazu wunderbar geeignet. In diesem Sinne herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum und für die Zukunft alles Gute für das Ratsgymnasium, seine Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer und die Schulleitung.

*Dr. Karl-Heinz Vehling Abitur 1989*



## ABITURZEITUNGEN – MAN MUSS NUR EINE KENNEN

An Abiturzeitungen hat am Gymnasium Stadthagen bis in die 1960er Jahre hinein kein Schüler gedacht. Man war stolz darauf, 1949 mit ‚DAS BRENNGLAS‘ die 1. Schülerzeitung herausgeben zu können. Der sogenannte Redaktionsausschuss – namentlich taucht er an keiner Stelle auf – sah seine Hauptaufgabe darin, „die gesamte Schülerschaft zur Mitarbeit anzuregen und ihre geistige Beweglichkeit zu vergrößern. Es ist eine Zeitschrift von Schülern für Schüler, ferner aber auch für ehemalige Schüler, Schülere Eltern und Menschen, die am geistigen Leben der Oberschule interessiert sind.“

Der ersten Zeitung folgten nur zwei weitere in kurzen Abständen. Die Zeitung wurde dann in ‚NESSELBLATT - ZEITUNG DER SCHULGEMEINSCHAFT‘ und anschließend in ‚BLÄTTER DER SCHULGEMEINSCHAFT‘ ebenfalls mit nur wenigen Ausgaben - umbenannt und erhielt schließlich von 1954 bis 1967 wieder den Namen ‚NESSELBLATT‘. Nach einer mehrjährigen Pause – mit der 68er-Bewegung wurden auch Schülerzeitungen obsolet – gab es immer wieder Ansätze für einen Neubeginn und eine Neuorientierung (siehe Bericht in diesem Jahrbuch: „Sind wir nicht alle ein bisschen SKORPION?“). Das ist aber ein anderes Thema.

Zurück zu den Abi-Zeitungen an unserer Schule. Ein Andenkenbuch zu schaffen für die Mitabiturienten mit schulischen Erinnerungen, lustigen Geschichten und Fotos, das ist der Hauptanreiz für alle Macher einer Abi-Zeitung. Um solch ein Großprojekt neben den eigentlichen Abituranforderungen erfolgreich abschließen zu können, ist Teamarbeit gefordert, aber die Kernarbeit bleibt fast immer an einer kleinen Gruppe Freiwilliger hängen.

Insgesamt sind 40 Ausgaben bekannt. Die ersten beiden von 1966 („Notabitur“) und 1967 („Zwangsabitur“) entstanden durch die Initiative weniger Schüler, die sich schon beim ‚NESSELBLATT‘ engagiert hatten und journalistische sowie künstlerische Fähigkeiten besaßen. Alle Mitschüler/innen wurden humorvoll charakterisiert und ihre (bekannten) Stärken und Schwächen in Versform dargestellt; bei den Mitschülern/innen

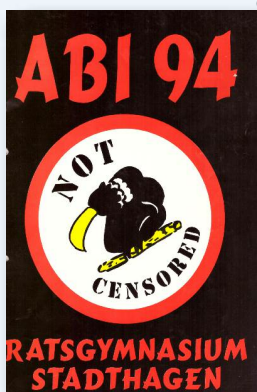


eigenen Klasse in längeren Versen - auch Lehrer fanden sich in dieser Form wieder – deutlich knapper bei der Darstellung von Schülerinnen und Schülern der weiteren Klassen. Alle Berichte hatten immer die Schule im Blick. Man könnte diese Abizeitungen auch als gelungene ‚Bier-Zeitungen‘ bezeichnen (Matrizenabzüge wurden getackert, es gab keine Fotobeiträge). Abnehmer waren ausschließlich der Abi-Jahrgang sowie die Lehrer.

Erst 1980, nach 13 Jahren Abstinenz, wurde wieder eine Abi-Zeitung („ABRIß“) erstellt, ohne schriftliche Vorbilder, an denen man sich orientieren konnte. Zielsetzung war, „... in kritischer, ironischer und auch lustiger Form die Eindrücke aus den letzten Schuljahren darzulegen“. Mit einem Mix aus unterschiedlichen Artikeln, Randnotizen sowie Phantasiegeschichten und mit vielen kleinen Karikaturen, welche das Missfallen, aber auch die Sympathie mit den Verhältnissen – und den Lehrern - am RGS dokumentierten, entstand damit mit einem Umfang von 24 Seiten durchaus eine gute Vorlage für die nächsten Jahre. Allerdings bot die folgende 1981er Ausgabe, „RÖVERS PANOPTIKUM“, mit deutlich geringererem Umfang (12 Seiten) extrem wenig Inhalt. Positiv bei den folgenden Abitur-Zeitungen: Man bleibt man vor allem bei schulnahen Themen, Karikaturen und Phantasiegeschichten. Erstmals gibt es Berichte über Tutorfahrten und 1984 als Beilage für das gemeinsam in der Aula zu singende Lied den Text des Abi-Songs (über Lehrkräfte): „Jetzt wird wieder in die Hände gespuckt ...“ Geier-Sturzflug in abgeänderter Form. Geschrieben wird weiterhin auf Matrizen, allerdings erhält man die Exemplare in gebundener Form.

Bis 1987 bleibt das Layout bescheiden, der Werbeanteil ist gering, erste Schwarz-Weiß-Fotos werden eingebaut und jeder geschriebene Bericht wird anscheinend auch veröffentlicht. Zum ersten Mal wird auch eine Liste der Abiturienten angehängt, was bis heute so geblieben ist. Diese Abi-Zeitungen (Seitenzahl jetzt durchschnittlich 45 S.) sind immer auch lesbar für alle Schüler der Jahrgänge ab Klasse 9.

Ab 1988 werden alle weiteren Zeitungen professionell gedruckt. Die Einbände werden stärker, das Papier ist beschichtet, die Tutorengruppen werden abgelichtet, der Fotoanteil steigt immer weiter und alle Bilder sind jetzt scharf.





1992 kommen als neue Elemente Fragen an und Interviews mit Abiturienten hinzu, die mehr oder weniger geistreich beantwortet werden. Man produziert sich, nicht immer mit positivem Ergebnis. Ab 1999 sponsern u.a. die Sparkasse, später vereinzelt die Volksbank und die LBS, die großen Jahrgangsfotos auf der Innenseite des Einbandes. Die Cover sind schon lange farbig, werden technisch immer besser und hochwertiger. Inhaltlich dominieren Sprüche der Lehrer, Grüße, Schüler- und Lehrerfotos, TG-Fahrtenberichte und mit einem Anteil von mindestens 50% die o.g. Interviews. Letztere werden optisch verstärkt durch meist auswechselbare Fotos, zunächst eins, später bis zu 20 pro Abiturient/in. Zwangsläufig überschreitet die Seitenzahl die 100er-Marke. Immer mehr bestimmen sowohl die Schreibfähigkeiten als auch die grafischen Möglichkeiten das Resultat.

Ab 2004 gibt es erste Grußworte der Schulleitung und Vorworte der Zeitungsredaktion. Natürlich immer mit ausgesprochen positiven Formulierungen für den tollen Jahrgang. Vielschichtige und kritische Berichte, sowohl schulbezogen als auch schulpolitisch, werden zunehmend die Ausnahme. Die persönlichen Selbstdarstellungen mit vielen Fotos aus allen Lebensbereichen (Das Dschungelcamp lässt grüßen), natürlich immer mehr in Farbe, blähen die Zeitung weiter auf.

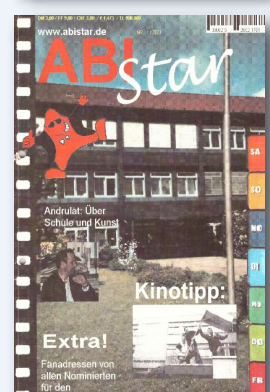
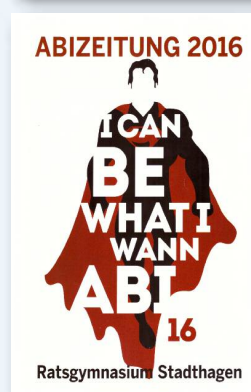
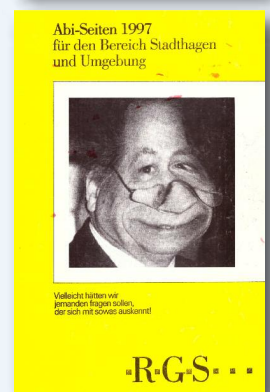
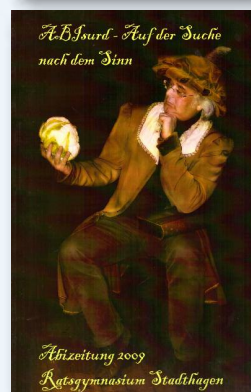
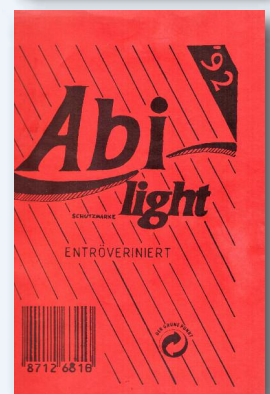
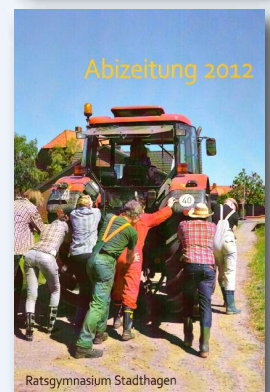
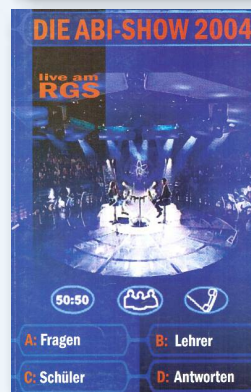
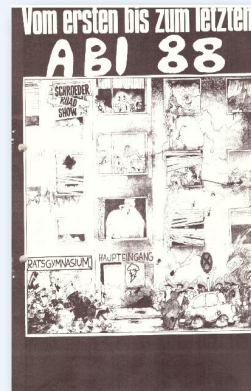
(Abi 2012: 200 S). Der Doppeljahrgang 2011 liefert ein Buch mit 235 Seiten.

Was ist inhaltlich neu in den letzten 10 Jahren? Die witzig gemeinten Rankings über Lehrer und Schüler mit Fragen nach dem süßesten Lehrerpärchen, dem größten Schüler- oder Lehrer-Macho, dem größten Dummschwätzer, dem Partytiger ... - natürlich immer genderneutral – füllen die Seiten und professionelle Layouter bringen alles gut zur Geltung. Das steigert aber nicht das Niveau der Zeitung. Die Schüler der jüngeren Klassen werden überhaupt nicht mehr angesprochen und verweigern den Kauf, die Kosten der realitätsfremd hohen Auflagen können durch den Verkauf nicht mehr gedeckt werden. Restbestände landen irgendwo im Keller. Aber wer verändert diese Entwicklung, wenn schon die Vorgänger/Vorbilder ähnlich gehandelt haben?

Bleibt der Wunsch nach mehr vielschichtigen und kritischen Berichten, vielleicht mal wieder verstärkt zu Schulthemen und gegebenenfalls zur eigenen Schulsituation. Ein Motto-Spruch allein wie der von 2017 - „Mit dem Abi in den Händen werden Helden zu Legenden“ – entspricht diesem Anspruch sicher nicht. Aber warum soll sich ein Jahrgang zur Schule kritisch äußern, wenn die Schüler selbst von allen Seiten – die Schule ist da keine Ausnahme - mit Superlativen überhäuft werden.

Die Abizeitung – etwas für die Ewigkeit? Sicher für jeden Einzelnen des Jahrgangs, eventuell auch für die Familie und (meist) amüsant für die begleitenden Lehrer, die sich oft mit Sprüchen wiederfinden und sich später an Schüler erinnern wollen, aber viel zu wenig von dauerhaftem Interesse für die übrigen Schüler der Schule. Die Abizeitung ist zu einem Hochglanzheft geworden, sehr bunt mit viel Selbstverliebtheit und auf immer seichtem Niveau. Aber das entspricht wohl auch dem Zeitgeist.

Rolf Aust Abitur 1966





## SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER DES RGS ÜBERNEHMEN SOZIALE VERANTWORTUNG

Es ist eine Binsenweisheit, dass Schulen niemals in einem „luftleeren Raum“ sinnvoll arbeiten können. Anders formuliert: Schulen sind immer in einen gesellschaftlichen Kontext eingebunden bzw. Teil von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen.

Im April 1986 kam es zur Havarie des Atomreaktors von Tschernobyl. Bereits wenige Wochen später gründeten Schülerinnen und Schüler am Ratsgymnasium eine Umweltschutz-AG und baten mich um Koordinierung und Leitung. Wohlgemerkt: Die Initiative ging von der Schülerschaft aus; sie wollten Verantwortung übernehmen - und zwar jenseits der traditionellen Unterrichtsfächer bzw. des Pflichtunterrichts. Kann man sich als Lehrkraft noch mehr wünschen? Heute heißt die Umweltschutz-AG Klimaschutz-AG und ist noch immer aktiv.

Mitte der 90er Jahre stand der Umweltschutz nicht mehr so stark im Fokus bundesdeutscher Diskussionen. Es galt, die deutsche Wiedervereinigung zu bewältigen sowie die Stagnation der Wirtschaft zu überwinden. Kann man dabei den Rest der Welt „draußen vor der Tür lassen“? Nein! Im Herbst 1991 organisierten Schülerinnen und Schüler des RGS eine Spendenaktion für St. Petersburg. Die Aula wurde zum Esszimmer umfunktioniert und es gab Borschtsch, einen herzhaften russischen Eintopf. Parallel dazu gab es auch Wunde bzw. von Roten Beeten gefärbte Finger, was aber der Leidenschaft der Organisatoren keinen Abbruch tat.

Bereits wenige Wochen später lief auch die erste Brasilien-Spendenaktion an. Auch sie geht auf die Initiative von Schülerinnen und Schülern zurück, die während ihres Brasilienaustausches das Elend in den Favelas kennengelernt hatten und daraufhin den dringenden Wunsch verspürten zu helfen. In diesem ersten Jahr sammelten wir 5 Tonnen Altkleider, sortierten sie in einer großen Solidaraktion mit Hilfe von Schülern, Eltern und Lehrern, suchten Partner (Bundeswehr, Lufthansa und Mannesmann), die die 150 Umzugskartons kostenlos über den großen Teich bis in die Favela transportierten und sammelten gleichzeitig 12.500 DM Spendengelder ein.

Seitdem prägt diese Aktion alle 2 Jahre die Adventszeit in unserer Schule. Aufgrund der Korruption und der damit verbundenen Bestechungsgelder, die wir zahlen mussten, damit der brasilianische Zoll unsere Altkleider passieren ließ, sammeln wir seit Ende der 90er keine Altkleider mehr, dafür aber umso größere Summen Geld, sodass wir inzwischen dank des Engagements der gesamten Schulgemeinschaft insgesamt 260.000 € an unsere Partnerprojekte in São Paulo und inzwischen auch La Paz überwiesen haben.

In diesem und anderen Kontexten haben unsere Schülerinnen und Schüler mit kreativem Gespür immer wieder neue Möglichkeiten gefunden, die Schulgemeinschaft, aber auch Stadthäger Mitbürgerinnen und Mitbürger zum Spenden für eine gute Sache zu bewegen.

Dabei blieb auch der Blick direkt vor die Haustür nicht aus: Menschen, die hier in Schaumburg an Multipler Sklerose erkrankt waren oder auch die Arbeit des Fördervereins „Ehemalige Synagoge“ fanden durch die Schülerschaft des RGS, seine Eltern und Lehrer stets motivierte Unterstützung. Seit 2003 etablierte sich die Idee des „Run for Help“, ein Spendenlauf, bei dem im Jahnstadion in den folgenden Jahren viele tausend Euro „erlaufen“ wurden. Manche Schülerinnen und Schüler haben es auf mehr als 30 Runden gebracht; völlig erschöpft, aber zufrieden lagen diese Dauerläufer dann auf dem Rasen, um sich zu erholen.



Andere Arten von Verantwortung wurden auf dem Schulgelände bzw. im Gebäude des Ratsgymnasiums wahrgenommen: Schülerinnen und Schüler ließen sich zu Streitschlichtern ausbilden, andere wurden -ab 2009- Schulsanitäter. Die Initiative dazu ging von der damaligen Oberstufenschülerin Victoria Walter aus. Bis heute ist das Interesse daran, sich im Schulsanitätsdienst zu engagieren, ungebrochen. Und der ehemalige Erdkunde-Kartenraum ist mittlerweile unsere „Mini-Poliklinik“, in der Schülerinnen und Schüler, die sich verletzt haben, kompetent von medizinisch geschulten Mitschülerinnen und -schülern behandelt werden.

2012 war unsere Schülervertretung schließlich der Meinung, wir seien eindeutig eine humanitäre Schule – was außer Frage steht – und das sollten wir auch nach außen sichtbar machen: Die Schülervertretung beantragte, unsere Schule zur „Humanitären Schule“ zertifizieren zu lassen. Mit einer Unterschriftenaktion sorgten die Schülerinnen und Schüler dafür, dass Eltern, Schülerschaft und Lehrerkollegium sich mit einem überwältigenden Votum dazu verpflichteten, jeglichen Formen von Rassismus und Diskriminierung an unserer Schule entschieden entgegenzuwirken. Noch im selben Jahr, also 2012, wurden wir in Anwesenheit unseres prominenten Paten Bela B. von der Popgruppe „Die Ärzte“ offiziell zur „Humanitären Schule“ erklärt und bilden seitdem jährlich humanitäre Scouts aus, unter deren Leitung ebenfalls jedes Jahr ein humanitäres Projekt durchgeführt wird. 2017 haben sich z.B. 98 Oberstufenschülerinnen und -schüler als potentielle Knochenmarkspender registrieren lassen, und schon wenige Wochen später hat einer unserer registrierten Schüler mit seiner Spende ein Leben gerettet.

Fazit: Seit Jahrzehnten ist es für die Schulgemeinschaft des RGS und insbesondere in außergewöhnlicher Ausprägung für die Schülerinnen und Schüler eine Selbstverständlichkeit, in einer großen Bandbreite Verantwortung zu übernehmen. Dies wiederum passt nahtlos zu unserem Motto: „Gemeinsam Persönlichkeit entwickeln“, das bei uns nicht nur auf dem Papier steht, sondern gelebt wird - in einer Gesellschaft, die sich wohl auch in Zukunft unaufhaltsam und womöglich noch rascher weiter in Richtung auf Egoismus und Individualismus entwickeln wird.

Vielleicht können wir ein wenig dagegenhalten!?

*Rainer Beddig und Angelika Hasemann*



## „5 MINUTEN FÜR 6 MILLIONEN“

Unter diesem Motto gedenken Schülerinnen und Schüler der 10. Klassen des Ratsgymnasiums jedes Jahr gemeinsam mit dem WBG, der IGS und der Schule am Schlosspark am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz 1945 durch die Rote Armee, der Opfer des nationalsozialistischen Völkermordes. Alle bekommen eine weiße Rose und legen sie an den Stolpersteinen nieder, die für alle bekannten jüdischen Stadthäiger Opfer des Holocaust verlegt wurden. Einzelne Schülerinnen und Schüler tragen die Biografien der Opfer vor, die im Unterricht erarbeitet wurden. Im Anschluss daran treffen sich die etwa 500 Schülerinnen und Schüler zu einer Gedenkveranstaltung in der St. Martini-Kirche, die durch Lesungen, auch eigener Erfahrungsberichte von Studienfahrten nach Auschwitz, gestaltet wird. Musikalisch wird die Veranstaltung von Mitgliedern der Ratsband unter der Leitung von Andreas Meyer begleitet.

Initiiert wird diese Form des Gedenkens seit 2014 von Andreas Kraus, der als Lehrer für Philosophie und Politik am Ratsgymnasium und als Vorstandsmitglied des Fördervereins „Ehemalige Synagoge“ die enge Zusammenarbeit koordiniert. Die Umgestal-

tung der ehemaligen Synagoge zu einem dauerhaften Dokumentations-, Gedenk- und Lernort über die Zeit des Nationalsozialismus in Schaumburg wurde 2017 abgeschlossen. Als Gedenkort erinnert sie an die Entrechteten und die Toten, als Lernort versucht sie zu verstehen, was Entrechtung und Ermordung verursacht hat. Die Synagoge ist dabei ein außerschulischer Lernort. Sie versteht sich nicht als Konkurrenz zu schulischen Lernangeboten und Lernprozessen, sondern als deren Ergänzung und Vertiefung. Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Normalität des Schulalltags wird durchbrochen, die Motivation steigt, die Ernsthaftigkeit des Themas wird den Lernenden deutlicher, eine längere konzentrierte Auseinandersetzung mit einem Thema wird möglich. Die Synagoge ist ein authentischer Ort, sie strahlt eine gewisse Würde aus; eine Besonderheit, über die normale Bildungseinrichtungen selten verfügen. Im Mittelpunkt steht eine an den Menschenrechten orientierte Bildungs- und Erziehungsarbeit, die auch aktuelle Gefährdungen der Demokratie und Tendenzen wie Antisemitismus und Rassismus mit Vorträgen, Workshops, Recherchen, Seminaren, Lesungen und Ausstellungen gemeinsam mit den Schulen thematisiert.

*Andrea Henning*





## „ICH HABE EIN PROBLEM“ ODER: 30 JAHRE BERATUNGSLEHRKRÄFTE AM RGS

„Ach, Sie sind der neue Vertrauenslehrer?“ wurde der Kollege Werner Behrens 1988 zuweilen gefragt.

„Nein, ich bin der Beratungslehrer“, antwortete dieser unzählige Male und erläuterte dann den Unterschied:

**E**in Vertrauenslehrer werde von der Schülerschaft gewählt und habe die Aufgabe, Schülerinnen und Schüler in und außerhalb der Schülerversammlung bei der Wahrnehmung ihrer Interessen zu beraten und zu unterstützen.

Ein Beratungslehrer müsse sich dagegen bei der Schulbehörde für eine zweijährige Ausbildung in Bereichen der pädagogischen Psychologie, der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe sowie für die damit verbundenen rechtlichen Fragen bewerben. Werde er zugelassen und bestehe er die schriftlichen und mündlichen Abschlussprüfungen, dürfe er 5 Stunden weniger unterrichten und habe fortan die Aufgabe, in seinem Sprechzimmer in der Schule für alle Schülerinnen und Schüler - sowie deren Eltern - bei individuellen Fragen oder Problemen sorgfältig zuhörtend und kompetent beratend zur Verfügung zu stehen.

Er pflege Kontakte zu außerschulischen Einrichtungen, zum Beispiel zur Erziehungsberatung, zur Drogenberatung, zur Berufsberatung, zu Schulpsychologen, zu niedergelassenen Therapeuten, zu Ärzten. Er vermittele Ratsuchende dorthin, wenn professionelle Hilfe sinnvoll oder notwendig sei.

Neben der individuellen Beratung gehöre schließlich auch die sogenannte Systemberatung zum Arbeitsbereich eines Beratungslehrers, also das Aufzeigen von Möglichkeiten einer sich ständig verbessernden pädagogischen Kompetenz der Schule, weshalb er auch schulinterne Lehrerfortbildungen plane und realisiere. „Brauchen wir denn so was überhaupt an einem Gymnasium?“, war eine weitere häufig gehörte Frage, als der erste Beratungslehrer im Kollegium des Ratsgymnasiums sein zukünftiges Beratungsangebot vorstellte. Immerhin gehörte er mit zu den ersten Gymnasiallehrern in Niedersachsen, die diese Ausbildung absolviert hatten. Zuvor hatte die Schulbehörde vornehmlich alle anderen Schulformen versorgt, weil man hier schon viel früher die Notwendigkeit eines solchen Beratungsangebots erkannt hatte.

Dagegen stellten sich viele die typische Schülerschaft eines Gymnasiums noch eher als eine Schar zielstrebiger und weitgehend problemloser junger Menschen aus „gutem Hause“ vor.

„Nun gut!“, hieß es dann. Wenn der etwas idealistische Kollege nun schon einmal da war, dann konnte er ja mal zeigen, wozu er nützlich sein konnte. In irgendeiner Weise störende oder auffällige Schülerinnen und vor allem Schüler gab es ja schließlich in jeder Klasse – und in jeder Pause auf dem Schulhof.

Zu seinen ersten Klienten gehörten dann auch zwei Schüler eines 7. Jahrgangs, die vom Schulleiter persönlich in das Beratungslehrerzimmer geschoben wurden. Die beiden hatten versucht, auf dem Schulhof einen Mitschüler in einen Müllcontainer zu stecken. „Beraten Sie die beiden mal, dass so was nicht geht!“, schimpfte der Chef und ließ zwei etwas verdrückte Übeltäter im Raum zurück.

„Wenn du nicht gleich still bist, bringe ich dich zum Beratungslehrer!“ Auch als zusätzliches Drohpotential wurde der Kollege anfangs gelegentlich missverstanden.

Lange dauerte es jedoch nicht, bis sich Genaueres und Realistisches über die Möglichkeiten und Grenzen eines Beratungslehrers an der Schule herumgesprochen hatte.

Vor allem war es dies: Er hatte ein wenig mehr Zeit als seine Kolleginnen und Kollegen, um sich mit Sorgen und Nöten einzelner Schülerinnen und Schüler auseinanderzusetzen, vor allem um ihnen überhaupt erst einmal in Ruhe zuzuhören. Denn diese Zeit und das Ernstnehmen ihrer Anliegen vermissen viele junge Menschen sowohl in der Schule als auch in ihrer Familie mit vielbeschäftigten und oft gestressten Lehrkräften und Eltern in zunehmendem Ausmaß.

So übernimmt der Nachfolger, Andreas Kraus, Ende der 90-er den Staffelposten von Werner Behrens.

Zu seinem Spektrum zählte vor allem die klassische Einzelfallberatung, die den ganzen Bereich schulischer und jugendlicher Leidenserfahrungen umfasst, also z.B. Identitätsprobleme, Leistungs- und Versagensängste, sexuellen Missbrauch, Essstörungen, Konflikte mit den Eltern, Absentismus in der Schule, Liebeskummer, Depressionen, Suizidgedanken und Schulwechsel. Dazu kamen noch allgemeine Angebote, wie z.B. „Fit für's Abi“ oder „Sprechen vor Gruppen“ – beides richtete sich vor allem an Schülerinnen und Schüler der Sek. II. Auch Mobbing-Problematiken, zumeist in der Sek. I., mal mehr, mal weniger zäh, mal mehr, mal weniger erfolgreich pazifiziert, zehrten an seinem Nervenkostüm.

Anfang der 2000-er Jahre war es schulpolitisch, im Nachhinein betrachtet, eine etwas wilde Zeit. Ökonomistische Paradigmen und Chance-Management-Theorien waren en vogue, drängten in die Schulen und machten auch vor dem armen Beratungslehrer nicht halt. Begriffe wie Vernetzung, Schulentwicklung, Evaluation schwirrten wie giftige Killerwespen aus und fraßen Zeit und Kapazitäten, ohne dass beides angemessen zur Verfügung gestellt wurde oder gar nach Sinn und Zweck gefragt wurde.

Sehr aufwändig z.B. installierte das Bildungswerk der niedersächsischen Wirtschaft (BNW) regionale Referenten, deren Aufgabe wiederum darin bestand, regionale Arbeitsgruppen aus Lehrern zu bilden, um vor allem für die Ingenieursberufe Nachwuchs in den Schulen anzuwerben.

Dann bildeten sich schulische Netzwerke. Ich zitiere mal aus einer Kooperationsvereinbarung:

„Zwischen den Schulen: Schule am Schlosspark, Berufsbildende Schulen, Ratsgymnasium Stadthagen, Orientierungsstufe Hinter der Burg wird vereinbart, ein Netzwerk zu gründen.

Die Gesamtkonferenzen der beteiligten Schulen haben nach dem Niedersächsischen Schulgesetz §25 diesem Vorhaben eine weitere Grundlage gegeben.

Ziele dieser Vereinbarung und der Vernetzung der beteiligten Schulen sind:

- eine bessere Betreuung von Schülern und Schülerinnen, die die Schule wechseln,
- eine Erleichterung der Übergänge zwischen den Schulformen,
- eine Steigerung der Unterrichtsqualität, die u.a. durch eine gemeinsame Fortbildung zur Unterrichtsentwicklung nach Klippert realisiert werden soll,
- die Durchführung einer gemeinsamen Fortbildung zur nachhaltigen Schulentwicklung und zum Qualitätsmanagement.
- die Beteiligung von Kolleginnen und Kollegen an einer Mediationsausbildung,
- die Durchführung schulübergreifender Unterrichtsprojekte.

In regelmäßigen Abständen finden Treffen der Teamsprecher/innen und Schulleiter/innen statt. Es werden Ergebnisprotokolle verfasst.“



Hehre Ziele; leider ohne die Bereitstellung hinreichender Ressourcen. Hauptprofiteure dürften sicherlich die Coaching-Agenturen gewesen sein, von denen eine in der Tat einen beachtlichen Anteil an Kollegen und Schulleitern qualitätsmanagementmäßig (was immer das sein mag) fortgebildet hatte.

Inzwischen hat das allgemeine Spardiktat für öffentliche Einrichtungen auch die Beratungslehrerarbeit nicht verschont. Statt um 5 Stunden wird die Unterrichtsverpflichtung nur noch um magere 3 Unterrichtsstunden reduziert; Ausbildungsplätze werden nur noch in größeren zeitlichen Abständen und in deutlich zu geringerer Zahl angeboten.

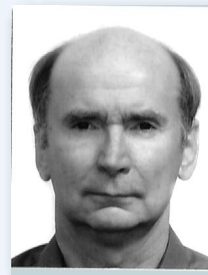
Dagegen wird heute nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt, dass Beratungslehrerarbeit auch an Gymnasium einen wichtigen Stellenwert hat.

2007 wurde die Steuergruppe, die es bis heute gibt, unter der Leitung des wackeren Beratungslehrers gegründet.

10 Jahre später – also zur Zeit der heutigen Beratungslehrerin Daniela Heidelberg – hat sich an dem Beschäftigungsfeld nichts Entscheidendes mehr verändert. Weiterhin gibt es die zweijährige Ausbildung in der Landesschulbehörde, weiterhin gibt es im Schullalltag drei Stunden Entlastung zum Zweck der Beratung und immer noch sind es am häufigsten Einzelfallberatungen. Die meisten der von den früheren Beratungslehrern eingeführten Programme und Projekte gibt es noch, nur werden sie zugunsten der dringend benötigten Einzelfallberatung teilweise von anderen Lehrkräften ausgeführt. Andere – wie „Fit fürs Abi“ – werden weiterhin von den Beratungslehrern durchgeführt. Auch die Themen, mit denen die Schüler in die Beratung kommen, sind vielfach gleich geblieben. Immer noch gibt es Leistungs- und Versagensängste, immer noch ist die Selbstfindung in der Pubertät eine Herausforderung, immer noch gibt es Streit mit Mitschülern, Lehrern und Eltern und immer noch ist es anstrengend, sich in einer zufällig zusammengestellten Gruppe – der Klasse z. B. – soziale Anerkennung zu verschaffen. Neu ist aber vielleicht, auf welchem Weg die soziale Ausgrenzung oder das Mobbing geschieht. Musste man früher noch interpretieren, ob die anderen in der Klasse gerade über einen selbst kicherten oder über etwas Anderes redeten und ob sie einen mochten oder nicht, wird es nun in What's App- Klassengruppen und anderen sozialen Netzwerken ganz offensichtlich. Die Anonymität des Internets hat neue Möglichkeiten geschaffen, Dinge ganz offen auszusprechen, die früher vielleicht subtiler geschahen. Auch Ausgrenzung durch das Bilden von What's App-Gruppen, in die nur eine bestimmte Person nicht eingeladen wird, um dann hemmungslos über sie zu lästern, sind eine wirkungsvolle Möglichkeit geworden, Mitschülerinnen und Mitschüler gezielt und effektiv zu verletzen. So beginnt heute ein Beratungsgespräch oft mit einem ausgedruckten Protokoll einer What's App- Gruppe.

Man sieht also, wenn man den Beratungslehrer aus der Perspektive „Kontinuität und Wandel“ betrachtet, dass sich zwar Methoden und technische Möglichkeiten wandeln, die Probleme, mit denen Heranwachsende zu kämpfen haben, sich aber über all die Jahre nicht wesentlich geändert haben. Und noch etwas ist geblieben: Wir, die Beratungslehrer, haben für alle Probleme immer ein offenes Ohr, einen Raum und Zeit.

*Werner Behrens, Andreas Kraus und Daniela Heidelberg*



Werner Behrens



Andreas Kraus



Beate Bothe



Daniela Heidelberg



Dr. Stefan Sundermeier





**D**ie SV - die Schülervvertretung an unserer Schule. Was genau ist sie? Was war sie einmal, und was war in der Zeit dazwischen? Was ist eigentlich ihre Aufgabe, und was möchte sie damit erreichen? Was sind das für Leute, die sich in der SV engagieren, und wer sind die Lehrer und Betreuer, die immer dabei sind?

Auch die SV möchte sich dieses Jahr in dem Jahrbuch ganz nach dem Motto „Kontinuität und Wandel“ präsentieren. Da die SV aber schon sehr viel länger existiert als die Schüler, die momentan Teil von ihr sind, haben wir ein paar ehemalige Schülersprecher zu Rate gezogen und sie mit unseren Fragen zu der SV in früheren Zeiten gelöchert.

So kam es also, dass wir, die SV, mit einem Ehemaligen im SV-Raum versammelt waren und gespannt seinen Antworten lauschten. Die großen, gemütlichen Sofas bekleiden den Raum und der blaue Linoleumboden ist geschmückt mit allen Schuhgrößen, die es vermutlich an unserer Schule gibt. Der Wasserkocher hat vielleicht gerade eben noch einen letzten Tee für heute gekocht und Lisa und Hannes (unsere aktuellen Schülersprecher) haben das letzte Organisatorische geklärt - die Fragerunde kann anfangen.

Insgesamt ist es eine entspannte und gemütliche Atmosphäre, die zum Teil durch die entspannten Leute entsteht, aber vielleicht auch durch das kippelnde Sofa, was einfach zur SV gehört. Auch die nicht eindeutig zuweisbaren Gummibärchen werden freundlich in die Runde gereicht, auch wenn niemand so recht weiß, wem sie gehören. Bestimmt der SV. Gummibärchen essend sitzen wir also auf diesen uralten Sofas, die Tradition in der SV haben, und horchen gemeinsam, was dort über die SV und damit quasi über eine ältere Version von uns erzählt wird. Gemeinsam wundern wir uns über alte Geschichten, die nicht mehr viel mit uns zu tun haben, aber genauso lachen wir auch über die Dinge, die noch fast gleich sind. Nicht ganz, aber eben fast. Und vielleicht macht das ja einen großen Teil der SV aus. Gemeinsam lachen, schmunzeln, essen, zuhören und diskutieren.

All das gehört irgendwie dazu, zu diesem unfassbar großen Gesamtpaket SV. Eine Auswahl von den Antworten werden auf dieser Doppelseite präsentiert.

Viel Spaß!

Eure SV

## Interview

### 1. Wann bist Du das erste Mal zur SV gekommen und aus welchem Grund?

Viktoria A. C. Walter (V.): „Zuerst hatte ich gar keine Ahnung, was die SV überhaupt ist und eher Angst vor den großen Oberstufen-Schülern. Außerdem kam mir diese blaue Tür so geheimnisvoll vor.“

Marcel Schmidt (M.): „Ich war in der 11. Klasse und eigentlich wollte ich die SV dafür begeistern mit mir Bäume im Rahmen der Aktion „Plant for the Planet“ zu pflanzen. Aber die Dinge kamen ganz anders: Ein oder zwei Wochen später standen die Wahlen zum/zur Schülersprecher/in an. Durch einen Zufall wurde ich für das Amt des Schülersprechers vorgeschlagen und ich war mehr als überrascht, dass ich als in der SV und der Schülerschaft eigentlich eher unbekannter Schüler gewählt wurde. Die Bäume hat dann Frau Sittig ohne mich und ohne SV gepflanzt.“

### 2. Wie waren die SV-Sitzungen gestaltet?

V.: „Ohje... Ob wir wohl damals schlimmer waren?... ;-) Auf jeden Fall waren die SV-Sitzungen stets lustig und unterhaltsam, nicht selten auch chaotisch.“

Janis Koberg (J.): „Strikt nach Plan. Es gab Ordnung!“ (Janis und die ganze SV lachen)

### 3. Wie sah der SV-Raum damals aus?

V.: „Den SV-Raum haben wir mehrfach renoviert. Teilweise wurde er nur gestrichen. Teilweise bekam er neuen Boden, eine neue Küche und auch neues Mobiliar. Bedenkenswert war allerdings ein Rattenskelett, das wir bei einer Renovierungsaktion 2009 im SV-Raum hinter einem Sofa hervorholten.“

M.: „Ich glaube eine Wand war in einem Neon Gelb/Grün gestrichen und es gab violette Punkte an der Wand... Eigentlich ziemlich hässlich, wenn man drüber nachdenkt. (...) Von Fahrradreparatur bis hin zu temporärem Notfallquartier für eine Woche war da alles dabei.“

### 4. Welche Ziele hatten Ihr?

V.: „Na ganz klar: Die Welt verändern! Und bei uns im Kleinen anfangen: Unsere Klassen, unsere Jahrgänge, unsere Schulgemeinschaft - unsere Schule insgesamt!“

J.: „Wir mussten mehr SV'ler anwerben, vor allem Kleine, die dabei bleiben. Sonst wäre die SV ausgestorben.“

### 5. Was bedeutet die SV für Dich?

V.: „Rückblickend kann ich voller Dankbarkeit und Freude sagen, dass die SV mich zu dem Menschen gemacht hat, der ich heute bin! (...) Nicht zuletzt habe ich von der SV auch einen kleinen Funken ‚Verrücktheit‘ mitgenommen.“

M.: „Während der Schulzeit habe ich die SV immer als Gegenprogramm zum manchmal schnöden Unterricht wahrgenommen. Ich mochte, dass die Truppe und die Menschen im SV-Raum so ein bunt durcheinandergewürfeltes Haufen waren. Häufig kam es dort zu den wirklich interessanten Gesprächen. Doch habe ich damals immer schon skeptisch gesehen, ob die SV wirklich eine Vertretung für alle SuS darstellt. Häufig habe ich mich gefragt, was der normale Schüler bzw. die normale Schülerin so von der SV denkt, oder ob am Ende all das Engagement in die Leere geführt hat.“

M.: „Jetzt ist die Mail doch etwas länger als geplant geworden. Und ich fühle mich wie ein alter Mann der aus seinem Leben erzählt....“

Larissa Maria Bittner, Abitur 2019



## UND WAS BEDEUTET SV HEUTE?

Wenn ich an die SV denke, dann gehe ich in den SV-Raum, schaue an die Wand und sehe dort das SV-Alphabet, entstanden auf der SV-Fahrt 2017. Und dort sehe ich, was die SV für die Schülerinnen und Schüler heute ausmacht:

### Das SV-Alphabet

**A** wie Abstimmung – denn keine Entscheidung wird hier **A**gegen die Mehrheit getroffen. Selbst wenn die SV-Beratungslehrerin einschließlich der Schülersprecher mal einer ganz anderen Meinung sind! Ist die Mehrheit der Sitzungsteilnehmer dagegen, wird hier nichts über ihre Köpfe hinweg beschlossen.

**E** wie Engagement – denn alle, die sich freitags auf den oben schon anschaulich beschriebenen Sofas versammeln, engagieren sich über alle Maßen. Sie verbringen Nachmittage und gern auch mal Nächte in der Schule, um das Schulleben mitzugestalten und zu bereichern.

**K** wie Konferenzen – ja, auch hier sind unsere SV-Schülerinnen und Schüler vertreten, auch wenn viele ihrer Mitschüler das gar nicht mitbekommen. SV-Mitglieder nehmen an Gesamt- und Fachkonferenzen sowie den verschiedenen Gremien wie Schulvorstand und Steuergruppe teil und sorgen damit dafür, dass die Interessen der Schülerschaft vor dem Lehrerkollegium vertreten werden.

**O** wie Offen – denn unsere SV ist eine offene. Jeder, der möchte, kann teilnehmen, indem er oder sie ganz einfach am Freitag nach der 6. Stunde in den SV Raum geht. Gerade vor dem Hintergrund, dass Marcel im Interview sagt, dass er sich nicht sicher sei, ob alle Schülerinnen und Schüler durch die SV wirklich repräsentiert werden, ist das wichtig. Wer sich nicht richtig repräsentiert fühlt, darf einfach dazukommen.

**P** wie Projekte – denn ständig stellt die SV etwas auf die **P**eine, wodurch sich bisher alle, die Teil dieser Gruppe waren, für lange Zeit in der Schule verewigt haben. So haben z. B. Luise Roth und Hannes Stintat als Schülersprecher 2014 entscheidend dazu beigetragen, das Projekt SchLau ans Ratsgymnasium zu holen, das unseren Siebtklässlern seitdem Jahr für Jahr beibringt, dass es hinsichtlich sexueller Orientierung nicht nur die eine Lebensweise gibt, sondern viele und dass sie alle völlig gleichwertig sind und man jeden Menschen tolerieren und akzeptieren sollte, ganz egal wie er oder sie lebt. Unter der Leitung von Jan Philipp Bittner und Hanna Söhnholz wurden wir ein Jahr später „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ und seitdem plant und begleitet die SV jedes Jahr ein Projekt, das sich für Toleranz und ein friedliches Miteinander einsetzt. Dazu hatten wir eine tolle Schulfete und eine unterhaltsame Preisverleihung, was auch der SV zu verdanken war. Sogar ein Stargast war als Pate dieses Schultitels dabei: B wie Bela B.

**W** wie Waffelverkauf – denn mehrmals im Jahr stehen SVler auf dem Flur und verkaufen Weihnachtsmänner, Valentinstagsrosen oder eben Waffeln, was angesichts der hohen Verkaufszahlen und der langen Schlangen auf dem Flur allen viel Freude bereitet. Der Erlös geht jeweils entweder an die SV selbst zur Unterstützung ihrer Arbeit oder wird in eines unserer humanitären Projekte eingespeist.

**Z** wie Zusammenhalt – denn hier lernen alle, was es bedeutet, **Z**füreinander einzustehen. Groß hilft Klein, Stark hilft Schwach. Und wenn der Größte von allen im Klettergarten auf der SV-Fahrt nicht weiterkommt, kommt die Kleinste von allen hinzu und zeigt, wie man es schaffen kann. Dafür bleiben die Großen bei der Kleinsten, wenn sie auf der Fahrradtour nicht so schnell vorankommt wie die anderen. Und wenn mal ein Programmpunkt ins Wasser fällt, entwickelt schnell jemand ein tolles Spieleleiterseminar, das den ganzen Nachmittag über Spaß macht und bei dem man auch noch etwas lernt.

Das alles und noch viel mehr bedeutet SV an unserer Schule. Wie gut, dass es euch gibt!

*H wie Daniela Heidelberg, SV-Betreuungslehrerin*

### DAS „NEUE“ SV-ALPHABET

**A**bstimmung  
**B**ela B  
**C**haotisch  
**D**iskussion  
**E**ngagement  
**F**reiwillig  
**G**emeinschaft  
**H**eidelberg  
**I**ntegriert  
**J**ugend  
**K**onferenzen  
**L**achen  
**M**einungsfreiheit  
**N**achmittags  
**O**ffen  
**P**rojekte  
**Q**ualität  
**R**atsgymnasium  
**S**ofas  
**T**eam  
**U**nikate  
**V**ersammlung  
**W**affelverkauf  
**X**tra  
**Y**ourself be you must  
**Z**usammenhalt



Wenn man über die Partnerschaft zwischen der St. Martini-Gemeinde und dem Ratsgymnasium Stadthagen schreiben möchte, muss man den Blick weit zurückschweifen lassen. Ich werde deshalb als prädestiniert dafür angesehen, weil ich 9 Jahre als Schüler am heutigen Ratsgymnasium zur Schule gegangen bin und später 36 Jahre als Lehrer dort tätig war. In der St. Martini-Gemeinde wurde ich getauft, konfirmiert und war 12 Jahre im Kirchenvorstand dort tätig. Noch heute, in meinem Ruhestand, engagiere ich mich aktiv für beide Institutionen.

Die St. Martini-Gemeinde feiert in diesem Jahr, also 2018, ihr 700jähriges Jubiläum und das heutige Ratsgymnasium, sozusagen die Urzelle des höheren Schulwesens in Stadthagen, feiert in diesem Jahr 80 Jahre Abitur in Stadthagen. Beide, Schule und Kirche, waren vor Jahrhunderten bereits an der heutigen Schulstraße platziert. Die Schule bestand laut des Schularchivs von Dr. Stracke, dem bis 1973 am Ratsgymnasium tätigen Schulleiter, bereits um 1330. Diese sogenannte Lateinschule im Gebäude des heutigen Eine-Welt-Ladens befindet sich heutzutage im Besitz der St. Martini-Gemeinde. 1565 erhielt die Schule ein neues Gebäude, das bis 1878 als Schule genutzt wurde. 1878 wurde dann ein Neubau erstellt, der noch heute im Schulzentrum Hinter der Burg existiert und von der IGS Oberstufe genutzt wird.

Martini-Kirche und Ratsgymnasium waren somit räumlich sehr eng verbunden und benachbart, was sich im Prinzip auch nach dem Umzug des Ratsgymnasiums in die Büschingstraße im Jahr 1963 nicht wesentlich änderte, noch immer befindet sich die Schule in engster Nachbarschaft mit Einrichtungen der Martini-Gemeinde in Form des Josua-Stegmann-Heims sowie des evangelischen Kindergartens „Schatzkiste“.

Diese räumliche Nähe führte und führt seit Jahrzehnten zu einer viel wichtigeren, nämlich einer partnerschaftlichen Nähe, die sich in verschiedensten Kooperationen ausdrückt.

In der Nachkriegszeit beispielsweise, in der ich Schüler des Gymnasiums war, stellte die Kirche fast alle ihre Gebäudeteile, die für Schulzwecke geeignet waren, zur Verfügung. Als ich in die 7. Klasse kam, wurde uns im „alten“ Marie Anna Stift der große Konfirmandensaal als Klassenraum zugewiesen. Ein „Bullerofen“ heizte den Raum. Ob das immer gesunde Luft war, wer fragte damals, 1952, schon danach!

Im Gegenzug war in den 50iger Jahren der Konfirmandenunterricht im Stundenplan der Schule fest verankert, zum Leidwesen der Schülerinnen und Schüler häufig in der 0. Stunde (7.00 Uhr!!!) oder an Nachmittagen. Der schulische Religionsunterricht wurde zeitweise von Pastoren der Martini-Gemeinde erteilt, wodurch sie besonderen Anteil am Schulgeschehen des RGS nahmen; in meiner Schulzeit z.B. amtierten die Pastoren Steinmetz und Oberprediger Wolperding, wobei ersterer auch Elternratsvorsitzender der Schule war. Später erteilten Herr Patzak, Pastor Fauth und Pastor Bürger Religions- und zeitweise sogar Lateinunterricht am Ratsgymnasium. Pastor Böversen ist zudem ehemaliger Schüler des Ratsgymnasiums. Er, seine Kollegen, u.a. Pastor Fauth und auch Pastor Koech, sowie die Martinikirche stehen den Ratsgymnasiasten nicht nur als

Kooperationspartner für Weihnachtsfeiern mit den 5. und 6. Klassen, für Holocaustgedenkenveranstaltungen und viele andere Projekte zur Seite, sondern sind auch in schweren Stunden für die Schulgemeinschaft des Ratsgymnasiums da – dann, wenn tragische Todesfälle das Schulleben erschüttern. Dazu bedarf es eines besonderen Vertrauensverhältnisses und enger Verbundenheit.

Diese sehr harmonische Zusammenarbeit der beiden Institutionen verlief allerdings nicht immer ohne Kontroversen, wie einem Protokollauschnitt vom 09.04.1962 vom damaligen Schulleiter Dr. Stracke zu entnehmen ist:

Oberprediger NN1 und Pastor NN2, der auch Vorsitzender des Elternrats ist, besuchen den Direktor und beschwerten sich, dass 2 Konfirmanden aus der 8g an den Tagen des Konfirmandenunterrichts in der 1. Stunde Schulunterricht haben.

Die Pastoren vertreten die Ansicht, die Kirche habe ein historisches Recht darauf, dass für alle Konfirmanden an Tagen ihres Konfirmandenunterrichts der Unterricht in der 1. Stunde ausfalle. Die Schule habe sich nach dem Konfirmandenunterricht zu richten, der Stundenplan müsse so angelegt werden, dass als allererstes der Religionsunterricht unter Berücksichtigung des Konfirmandenunterrichts eingetragen werde, erst dann die anderen Fächer.

Konfirmandenunterricht könne nachmittags nicht stattfinden, da dann mitunter Beerdigungen seien. In der 5. oder 6. Stunde Konfirmandenunterricht zu geben, sei einem Pastor nicht zumutbar, da er sich vor dem Mittagessen erholen müsse.

Wenn das in 15 Jahren gemeinsamer Zeit die einzigen Probleme waren, dann können beide Partner sehr zufrieden sein! Noch heute respektiert der Stundenplan des RGS übrigens den Konfirmandenunterricht, indem er die Dienstagnachmittage für die 7. und 8. Klassen freihält.

Mit Freude stellt das Ratsgymnasium dem Kindergarten „Schatzkiste“ gelegentlich seine Aula zur Verfügung und schenkt den Bewohnern des Josua Stegmann Heims traditionell Freikarten für zahlreiche Schulkonzerte.

Mit ebenso großer Hilfsbereitschaft unterstützt die Martini-Gemeinde seit über einem Vierteljahrhundert die Brasilienspendenaktion des Ratsgymnasiums u.a. mit ausgesprochen großzügigen Spenden. Die Pastoren geben den Schülerinnen und Schülern in den Gottesdiensten Gelegenheit, das Spendenprojekt vorzustellen und dafür zu werben.

Zusammenfassend betrachtet kann man die Kooperation zwischen der St. Martini-Gemeinde und dem Ratsgymnasium somit als eine über Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte gewachsene, ausgesprochen fruchtbare und für beide Seiten sehr wertvolle Partnerschaft bezeichnen, die hoffentlich noch über viele Jahre hinweg fortgesetzt werden wird.

*Günter Heitmeyer*



## MIGRATION UND FLÜCHTLINGE - NEUE HERAUSFORDERUNGEN FÜR DAS RGS

Schülerinnen und Schüler mit Zuwanderungsgeschichte gibt es am Ratsgymnasium schon lange. Als jedoch im Zuge der verstärkten Migration aus Kriegs- und Krisengebieten 2015 viele schulpflichtige Kinder und Jugendliche nach Deutschland und auch nach Schaumburg kamen, wurden an etlichen Schulen des Landkreises spezielle Sprachlernklassen eingerichtet, da eine wichtige Voraussetzung für den Schulerfolg, und damit auch für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, die Sprache ist. Im Fokus stand selbstverständlich der Erwerb der deutschen Sprache als Voraussetzung für einen vollwertigen deutschen Schulabschluss. Angestrebt wurde zunächst innerhalb des ersten Jahres der Erwerb von Sprachkompetenz im Bereich einfacher sprachlicher Formen auf der Niveaustufe A2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens und später auf dem Niveau B1 für komplexere grammatische Strukturen und einen erweiterten Wortschatz.

erwachsenen Familienmitgliedern, wieder andere waren ganz ohne Familie geflüchtet. Sie kamen aus unterschiedlichen Herkunftsländern mit unterschiedlichen Herkunftssprachen und Religionen, hatten oftmals sehr autoritäre Schulsysteme und Erziehungsstile erlebt, ganz zu schweigen von oft traumatischen Kriegs- und Fluchterfahrungen. All dies führte zu einer extrem heterogenen Zusammensetzung in den Sprachlernklassen, die berücksichtigt werden musste.

Wichtig war von Anfang an das Bestreben, die Sprachlernklassen nicht innerhalb der Schule zu isolieren, sondern möglichst viele Gelegenheiten zu sozialen Kontakten mit Schülerinnen und Schülern der Regelklassen zu ermöglichen. So wurde schon früh entschieden, die Fächer Kunst, Sport und Musik als „Türöffner“ in die Regelklassen zu nutzen. Als äußerst hilfreich erwies sich auch, dass sich viele ältere Schülerinnen und Schüler, aber auch



**Flüchtlingskinder am RGS im Mai 2018**

Da es nicht nur darauf ankommt, die Schülerinnen und Schüler sprachlich im Alltag handlungsfähig zu machen, sondern sie möglichst auf deutsche Schulabschlüsse vorzubereiten, wurde auch Fachunterricht in die Stundenpläne der Sprachlernklassen aufgenommen. Häufig kam es gerade im Englischunterricht zu der Diskussion, ob das gleichzeitige Erlernen von zwei Fremdsprachen für viele nicht zu einer Überforderung bzw. zu Irritationen führen würde.

Die Tatsache, dass das Spektrum der bisherigen Bildungserfahrungen der Schülerinnen und Schüler sehr unterschiedlich war – es reichte vom mehrjährigen Schulbesuch über durch Kriege und Flucht unterbrochenen Schulbesuch bis zu denjenigen, die in ihrer Herkunftssprache noch nicht alphabetisiert waren – stellte für die Unterrichtenden eine besondere Herausforderung dar. Dazu kamen der teilweise beträchtliche Altersunterschied zwischen 10 und 16 Jahren und die unterschiedlichen familiären Situationen: Manche lebten zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern, andere mit nur einem Elternteil oder mit anderen

(ehemalige) Mütter und Väter freiwillig in den Sprachlernklassen als Partner zur Verfügung stellten, die über einen langen Zeitraum hinweg regelmäßig einen wertvollen Beitrag sowohl innerhalb als auch außerhalb des Unterrichts leisteten; zudem kehrten neben den regulären Lehrkräften auch bereits pensionierte wieder in den Schulalltag zurück. Für die Einbeziehung der ausländischen Eltern war häufig das Hinzuziehen von Dolmetschern notwendig. Diese wichtige Aufgabe übernahmen überwiegend ältere Schüler aus Syrien und dem Irak, die schon seit einigen Jahren das Ratsgymnasium besuchen und in diesem Jahr hier das Abitur ablegen werden.

Ausgehend vom individuellen Lernstand war die Binnendifferenzierung ein wichtiges Instrumentarium im Unterricht. Auch Methodenvielfalt war in den Sprachlernklassen eine wichtige Voraussetzung für den Lernerfolg, dazu kam das verstärkte Bemühen um Anschaulichkeit. Als hilfreich erwies sich im Sprachunterricht der Einsatz des arabisch-deutschen Bild-Wör-



terbuches, das eine Fülle von Vokabeln in arabischer und lateinischer Schrift sowie Illustrationen enthält und auch die Lautschrift aufführt. Wer als Lehrer schon einmal die korrekte Aussprache von arabischen Wörtern und Redewendungen versucht hat, was die Schülerinnen und Schüler immer zum Lachen brachte, kann die Schwierigkeiten des Spracherwerbs gut nachvollziehen, zumal dazu auch noch die Problematik eines völlig anderen Schriftbildes kommt, was für viele zunächst einmal Schreibübungen unseres Alphabets bedeutete. Um die jeweilige Heimatsprache der Schülerinnen und Schüler als fremdsprachliche Leistung anerkennen zu lassen, wurde auch in erheblichem Umfang die Möglichkeit externer Sprachfeststellungsprüfungen genutzt. In den Zeugnissen wurden die Zensuren grundsätzlich durch die Dokumentation der individuellen Lernentwicklung ersetzt.

Im Unterricht wurden neben dem Spracherwerb anlassbezogen auch deutsche Feste und Gebräuche thematisiert: Warum ist der 3. Oktober ein Feiertag in Deutschland? Warum stellen Kinder zum Nikolaus ihren Stiefel vor die Tür? Warum gibt es zu Ostern bunte Eier? Damit ergaben sich auch Sprechansätze über die Feste, Gebräuche und Traditionen in den Herkunftsländern sowie über Essgewohnheiten.

Einen hohen Stellenwert für Begegnungen außerhalb der Schule hatte natürlich der Sport, wobei den Mannschaftssportarten eine

besondere Bedeutung zukam. Wenn Schülerinnen und Schüler aus den Regelklassen des Ratsgymnasiums an der Ruder-AG teilnehmen möchten, können sie selbstverständlich zumeist schwimmen, während diejenigen aus den Sprachlernklassen zunächst einen Schwimmkurs belegen mussten, bevor sie ins Boot steigen durften.

In Bezug auf Motivation, Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit gibt es etliche Parallelen zu deutschen Schülerinnen und Schülern, abgesehen von der oftmals viel impulsiveren und sehr spontanen Art, die ein Mitschüler einmal so kommentierte: „A. hat ein Radio im Mund“! Auch Aussagen wie „I love you, teacher“ sind im deutschen Schulalltag eher selten.

Als die beiden Sprachlernklassen im Sommer 2017 aufgelöst wurden und die Schülerinnen und Schüler in die jeweiligen Regelklassen der weiterführenden Schulen im Landkreis integriert wurden, konnten sich die Unterrichtenden und die zahlreichen Helfer mit dem Gefühl von ihnen verabschieden, sie erfolgreich bei den ersten Schritten auf dem schwierigen Weg in dem für sie so fremden Land begleitet zu haben. Sie waren uns ans Herz gewachsen, denn nicht nur wir hatten ihnen geholfen, sondern auch sie hatten uns bereichert, insbesondere mit ihrer so herzlichen, offenen Art.

*Andrea Henning, pensionierte Englischlehrerin des RGS*

## „Schule ist schön hier“

Geduld, Verständnis und Humor: Pensionierte Lehrer engagieren sich erfolgreich in Flüchtlingsklassen

VON RENATE JESCHKE

**LANDKREIS.** „Good morning, Mrs. Henning and Mrs. Flohr.“ An diesem normal anmutenden Begrüßungsritual einer Englischstunde ist nichts selbstverständlich. 15 Mädchen und Jungen zwischen zehn und 16 Jahren erheben sich diszipliniert und offensichtlich fröhlich motiviert zum Unterrichtsbeginn. Die Schülerinnen und Schüler dieser Flüchtlingsklasse im Ratsgymnasium Stadthagen kommen überwiegend aus Syrien und dem Irak.

Seit Februar dieses Jahres werden sie mit spezieller Unterweisung auf den Übergang in deutsche Normalklassen vorbereitet. Dazu gehört unter anderem auch Englischunterricht. Für diese besondere pädagogische Aufgabe werden zusätzliche Lehrerstunden benötigt, die teilweise durch rekrutierte Kollegen und ehrenamtliche Kräfte geleistet werden.

Auch die frisch pensionierte Lehrerin Andrea Henning entschließt sich spontan, ihren „wohlverdienten Ruhestand“ einzuschränken und sich für einige Wochenstunden wieder in ihrer Schule verpflichten zu lassen, wo sie nun allerdings eine völlig neue Herausforderung erwartet. Die Kinder und Jugendlichen kommen aus völlig unter-



„Most beautiful“: Andrea Henning gibt anschaulichen Grammatikunterricht.

FOTO: RJ

Vor dem Erwerb von Lerninhalten geht es vor allem um soziale Annäherung, Respekt voreinander und Einhaltung von Regeln. Für die Vermittlung bedarf es viel Geduld und Verständnis –

Die Schüler benötigen besondere Aufmerksamkeit und Wertschätzung, was für eine einzelne Lehrkraft kaum zu leisten ist. Segensreich und effektiv ist daher die Unterstützung einer weit-

tenden Kollegin: Doris Flohr leistet individuelle Hilfe während des Unterrichts oder arbeitet parallel mit einzelnen Schülern und Kleingruppen. Die ehemalige Gymnasiallehrerin enga-

„Alphabetisierungsklasse“, wo schulische Basiskompetenzen vermittelt werden, und in der Betreuung einer Einzelschülerin.

Sie berichtet mit Begeisterung von ihren

chen Erfahrungen und einer neuen relativierten Sichtweise auf unsere Selbstverständlichkeiten. „Schule ist schön hier“, ruft ein irakischer Junge bei einer Veranstaltung. Einen besseren Dank



# „Oft hört man nur das Negative“

Integration: Im nächsten Jahr legen vier Geflüchtete am Ratsgymnasium ihr Abitur ab

VON THOMAS ROCHO

**STADTHAGEN.** In den vergangenen Jahren sind viele Menschen aus Krisengebieten nach Deutschland geflüchtet. Viel wird seitdem über Integration gesprochen. Es ist kompliziert, klingt dabei oft durch. „Es kann aber auch ein voller Erfolg sein“, sagt Angelika Hasemann, Leiterin des Ratsgymnasiums Stadthagen (RGS). „Oft hört man nur das Negative. Dabei kommen auch viele tolle Menschen zu uns, die sich hervorragend integrieren.“

So wie zum Beispiel Mohammad Bsata, Taisir Bozo, Lawnd Ali und Aram Alo. Die vier Jungen aus Syrien waren die ersten Geflüchteten am RGS. Das war vor knapp vier Jahren. Im nächsten Jahr legen sie alle dort ihr Abitur ab.

Ihre Geschichten sind unterschiedlich, leicht war der Weg aber für keinen von ihnen. Sprache und soziale Kontakte waren der Schlüssel zum Erfolg, jedoch brauchte es dafür Zeit. „Es war schwierig, deutsch zu lernen und gleichzeitig an meine Eltern zu denken. Seit sie hier sind, bin ich offener geworden und habe deutliche Fortschritte gemacht, auch in der Schule“, sagt Taisir.

„Anfangs war das Gefühl da, von den Mitschülern nicht akzeptiert zu werden. Nach und nach habe ich aber Freunde kennengelernt, das hat auch sehr geholfen.“ Dafür war die Sprache auch unerlässlich. Einen Sprachkurs haben alle vier gemacht, auch wenn sie zum Teil lange darauf warten mussten. „Es war auch gut, dass ich in der Schu-



Aram, Lawnd, Mohammad und Taisir besuchen derzeit das RGS – und sind Musterbeispiele für gelungene Integration.

FOTO: TRC

le nur Deutsch sprechen konnte“, ergänzt Mohammad. „Irgendwann haben wir uns dafür entschieden, das auch untereinander nur noch zu tun.“

Ab einem gewissen Punkt steige die Lernkurve aber nicht mehr so stark, was frustrierend sein könne – schließlich hingen Sprache, Aussprache und Selbstbewusstsein eng zusammen.

Die Flucht, das Leben in einem neuen Land, bringt auch

andere Konflikte mit sich. „Unsere Generation fühlt sich mittlerweile Deutschland zugehörig. Unsere Eltern aber haben ihre Arbeit, ihr Zuhause und überhaupt alles für unsere Zukunft zurückgelassen. Obwohl es ihnen schwerer fällt, im Alter noch

eine neue Sprache zu lernen und einen neuen Beruf auszuüben“, erklärt Lawnd. So will ein Teil der vier Elternpaare in jedem Fall in die Heimat zurück, ein Teil will bleiben.

„Wenn sie zurückgehen, hätten sie ihre Arbeit und alles zwar wieder – aber ihre Kinder wären nicht dort“, bringt es der 19-Jährige auf den Punkt. Zudem sei überhaupt nicht sicher, wie die Lage in Syrien derzeit sei und wie sie sich in den nächsten Jahren entwickle.

Was die vier nach dem bestandenen Abitur machen, ist ebenfalls noch nicht sicher. Fest steht, dass sie studieren wollen. Noch nicht genau fest steht, welche Fächer es werden – Informatik, Maschinenbau, Psychologie oder Zahn-

medizin, sie alle haben die freie Wahl.

Damit auch die ihnen nachfolgenden diese Wahl haben, setzen sich Mohammad, Taisir, Aram und Lawnd als Übersetzer für ihre geflüchteten Mitschüler ein, die noch nicht so lange das Ratsgymnasium besuchen. „Ich sehe das als meine Pflicht an“, sagt Taisir. „Wir wissen, was in dieser Phase auf einen zukommt.“ So könnten die vier etwas von dem zurückgeben, was sie bekommen haben. Was wir geschafft haben, kann jeder andere auch.“



## UMWELTBILDUNG AM RGS

Gesellschaftliche Entwicklungen strahlen – oft mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung – erst zaghaf und nur punktuell, später mit einer unausweichlichen Systematik auf Schule aus.

So ist es auch mit dem Thema „Umwelt“ geschehen, welches anfangs nur punktuell, gewissermaßen „nebenbei“, im regulären Unterricht, z. B. in Politik, Erdkunde, Biologie, Chemie, Physik oder Religion behandelt wurde.

Erst später – oft in Folge besonderer Ereignisse - hielt Umweltbildung im eigentlichen Sinne Einzug in die Schule und damit auch in das RGS.

Dieses spiegelt die folgende Chronik der Umweltbildung am RGS wieder:

1984 wurden aufgrund häufiger Pressemeldungen im Religionsunterricht das Waldsterben und weitere Umweltthemen unter dem Stichwort „Ethische Perspektive“ behandelt.

1986 bis 1990: Aus Anlass des AKW-Unfalls in Tschernobyl wurde eine Umweltschutz-AG gegründet, die immerhin 4 Jahre lang regelmäßig stattfand (wow!).

Ab Herbst 1993 gab es jährliche, alle Jahrgänge von 7 bis 12 umfassende Projektwochen, darunter auch solche explizit zu Umweltthemen.

Die Projektwoche 1995 stand unter dem Thema: Mobilität der Zukunft – Elektromobilität. Die Auseinandersetzung mit den Themen fand nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch statt. Es gab bereits den ersten elektrobetriebenen Golf, der allerdings noch keinen Lithium-Akku, sondern noch einen Bleiakku hatte. Aber auch „ökologisches Bauen“ mit Lehm, das Bauen von Nistkästen oder das Anlegen einer Trockenmauer aus Sandsteinen auf dem Schulhof waren praktische Projektthemen.

Während der Projekttag 2002 für den Jahrgang 7 besuchten alle sechs Klassen die Mülldeponie Sachsenhagen und machten mit bei der Müllsammelaktion der Stadt Stadthagen.

Der Europatag 2017 für die Jahrgänge 7, 8, 9 und 11 widmete sich dem Thema „Nachhaltigkeit – Umgang mit Ressourcen“. Der intensive Ressourcenverbrauch unserer Gesellschaft wurde an diesem Tag unter die Lupe genommen und in Rollenspielen, Diskussionen oder dem Kartenspiel „Fleisch oder Fahrrad“ anschaulich und selbstkritisch problematisiert.

Von 1991 bis 1996 fanden jährliche Baumpflanzungen statt, weitere wurden in den Jahren 2013 (500 Bäume zum 50-jährigen Jubiläum des RGS in der Büschingstraße) und 2015 (200 Bäume) mit 5. und 7. Klassen durchgeführt.

Bereits ab 1997 - dem Jahr des Kyoto-Protokolls - wurde der Klimaschutz thematisiert und auch im Geografie-Curriculum verankert.

Ab 2006 (das Kyoto-Protokoll trat 2005 in Kraft) wurden im Religionsunterricht explizit die Weltumweltgipfel Rio und Kyoto behandelt.

Von 1997 bis 2011 waren Umweltthemen regelmäßiger Bestandteil verschiedener Wahlpflichtkurse des 8. und 9. Jahrgangs:



WPK 9 Politik: Abenteuer Politik - Was hat das Klima mit Politik zu tun?

WPK 8 / 9 Erdkunde:

- „Fairkehr“ - intelligente und umweltfreundliche Verkehrssysteme im Großraum Hannover;
- Alles Müll? - No electric power? Kreativer Herausforderungen in einer High-Tech-Gesellschaft;
- Globalisierung und die Provinz oder: Die Welt ist ein globales Dorf (wie ändert die Globalisierung mein eigenes Leben?)
- Globalisierung und die Stadt oder: Kapital kennt keine Grenzen (Umweltschutz und Ökologie, alternative Energieerzeugung, Bergbau, Abbau von „Coltan“, alternative Landwirtschaft; Beispiel: Wohnen und Arbeiten in Steyerberg)

WPK 8 / 9 Biologie:

- Lebensraum eines Baches – praktische Wasseruntersuchungen, Bestimmung der Gewässergüte, Exkursionen in Ökosysteme
- Müll und Kompostierung, Recycling

Zur Umweltbildung im Biologie-Wahlpflichtkurs 7 gehörte auch das Projekt „50 Lebewesen auf dem Schulhof“, – eine Schulhofrallye zum 50. Jubiläum RGS in der Büschingstraße im Jahr 2013.



Zwar wechselten die Konzepte zu den Wahlpflichtkursen, die Umweltthemen blieben aber weiterhin Bestandteil im WPK Biologie. So nahmen die Kurse des 8. und 9. Jahrgangs an Wettbewerben zu Umweltthemen teil, genannt sei der Wettbewerb „Echt kuh'1“ oder der Bundesumweltwettbewerb (BUW)“.



Im Wettbewerb „Echt kuh'1 2013“ informierte die „sprechende Mülltonne“ über Lebensmittelverschwendung.

2017 war das Thema „Regionale Produkte“ und aktuell (2018) geht es um die Milch unter dem Motto „Vom Gras ins Glas“.

Im Rahmen der Teilnahme am BUW 2014 wurden Experimente zu Umweltschäden durchgeführt (Bodenbelastung durch Streusalz, Gärtnern ohne Torf, recyclingfähige Folien oder Müllvermeidung bei Verpackungen).

Von 2003 bis 2014 gab es alle 2 Jahre einen Aktionstag unter dem Motto: „In die Stadt mit dem Rad“. Der Aktionstag fand in Zusammenarbeit mehrerer Stadthäger Schulen statt, nämlich der Schule am Schlosspark (heute „Oberschule“), dem WBG, der IGS und dem RGS. Die Idee war, einen Impuls zu geben, häufiger umweltfreundlich mit dem Fahrrad anstatt mit dem Auto zu fahren. Auf dem Marktplatz gab es dann immer ein Treffen „5 vor 12“, bei dem auch ein Überblick über die wichtigsten Umweltereignisse der jeweils vergangenen zwei Jahre gegeben wurde.

Seit der Einführung der Seminarfächer für die Sek. II gab es (fast) in jedem Jahr mindestens auch ein Seminarfach zu ökologischen Themen, also zu Natur-, Umwelt- und Klimaschutz, oder es wurden zumindest ökologische Probleme mit angesprochen. Dabei ging es nicht nur um den theoretischen Erkenntnisgewinn, sondern vor allem auch um praktische Erfahrungen und Wahrnehmungen sowie die Bewertung von eigenem Verhalten und das Wahrnehmen eigener Verantwortung. In diesem Rahmen wurden Exkursionen durchgeführt, z.B. ins Moor am Steinhuder Meer oder in das Naturschutzgebiet Lieweger Steinbruch. Es gab Firmenbesichtigungen zur Solarenergie oder den Besuch des Klimahauses in Bremerhaven. Mit der Anbindung des Seminarfaches an die Tutorengruppen konnten auch auf Studienfahrten ökologische Fragen direkt betrachtet werden, darunter die Ökologie und die Auswirkungen des Klimawandels am Bodensee. Ein anderes Beispiel ist das Seminarfach „Meer“, wo auf der Studienfahrt im Rahmen eines Tauchkurses das Ökosystem Meer unmittelbar erlebt werden konnte. Selbstverständlich entstanden in diesen Seminarfächern auch eine Reihe Facharbeiten zu Umweltthemen, die hier aber nicht alle genannt werden können: Elektromobilität, Biogasanlagen, Windkraft, Permafrost, Streuobstwiesen, Ökosystem Wattenmeer, Plastikverschmutzung von Meeren, Fracking, Atomkraft, Braunkohleabbau in der Lausitz, Biolandbau u.v.m.

Mit größeren Veranstaltungen konnte zu Umweltthemen jahrgangsübergreifend eine große Anzahl von Schüler/innen der Sekundarstufe I erreicht werden:

2006 gab es die erste große Aula-Veranstaltung. Thema war „Trinkwasser“. Schüler/innen der Sekundarstufe I diskutierten nach einer Fotoshow wichtige Aspekte zur Ressource Wasser.

Von 2013 bis 2015 fand für mehrere Jahrgänge der Sekundarstufe I (teilweise in Zusammenarbeit mit dem WBG) dreimal die Multivisionsshow mit dem Titel „Fair Future II – Der Ökologische Fußabdruck“ in der Aula des Ratsgymnasiums statt. Es wurden in den drei Veranstaltungen insgesamt etwa 1000 Schüler/innen erreicht. Dieses Projekt erfolgte bundesweit und war von der deutschen UNESCO-Kommission als „Offizielles Projekt der Dekade der Vereinten Nationen zur Bildung für nachhaltige Entwicklung 2005-2014“ ausgezeichnet worden.

2015 war gleichzeitig die Ausstellung „Mahlzeit“ aufgebaut, die den nachhaltigen und gerechten Umgang mit Nahrungsmitteln thematisierte und von zahlreichen Unterrichtsgruppen genutzt wurde.

2016 (11.03.2016) war der 5. Fukushima-Gedenktag. Die sehr eindrucksvolle Fotoshow „Das atomgespaltene Leben der Opfer vom 11. März 2011“ diskutierten die Jahrgänge 9 und 10 mit dem Umweltjournalisten und Fotografen Alexander Tetsch und mit dem Anti-Atom-Bündnis Schaumburg. Natürlich wurden dabei Atomstrom und Atomausstieg in Deutschland kritisch und differenziert erörtert.



In gleicher Art wie „Fair Future“ fand auch die jüngste Multivisionsshow am 23. Oktober 2017 mit dem Titel „RedUse“ statt. Die Jahrgänge 8 und 9 waren zu dem Thema „Nachhaltigkeit und Umgang mit Ressourcen“ schon durch den Europatag im Juni 2017 (siehe oben) sensibilisiert worden. Mit den Beispielen der Veranstaltung konnten die Erkenntnisse noch vertieft werden.

Mit derselben Thematik folgte im Februar 2018 die Ausstellung „ReAct“ (von Multivision e.V.). Die einwöchige Ausstellung wurde wieder von zahlreichen Lerngruppen genutzt.

Seit Dezember 2016 gibt es die Photovoltaikanlage (kurz PV-Anlage) auf den Dächern des Ratsgymnasiums. Sie steht für eine nachhaltige Energieerzeugung. Auf einer Fläche von 1200 Quadratmetern produzieren 699 Module rund 90.000 Kilowattstunden Strom pro Jahr. Die aktuelle digitale Anzeige in der Mensa zeigt wie viel Strom gerade erzeugt wird, und macht bewusst, dass Strom eben nicht nur einfach aus der Steckdose kommt.

Die dort auch angelegte Recycling-Sammelecke für Toner, Batterien und Alt-Handys ist ein weiterer praktischer Beitrag unserer Schule zum Umweltschutz.

In den Jahren 2015 bis 2017, lief das vom Landkreis geförderte Projekt „Klimaschutz macht Schule“. Seitdem gab es vielfältige Aktionen zum Klimaschutz, einige wichtige davon wurden hier bereits genannt. Der Landkreis prämierte unser Engagement mit einer erfreulichen Summe, mit der weitere Umweltprojekte durchgeführt wurden und werden. Die Abschlussveranstaltung des Projekts mit der Prämierung des 2. Projektjahres soll im Juni 2018 stattfinden.

Die Aktion des Landkreises wird zu Ende sein, aber die Umweltbildung am Ratsgymnasium geht weiter.

*Dr. Petra Sittig*